

SERAINA PLOTKE  
STEFAN SEEGER (Hg.)

# Schwanksammlungen im frühneuzeitlichen Medienumbruch

Transformationen  
eines sequentiellen Erzählparadigmas



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



GERMANISCH-ROMANISCHE  
MONATSSCHRIFT

Begründet von Heinrich Schröder  
Fortgeführt von Franz Rolf Schröder

Herausgegeben von  
RENATE STAUF

in Verbindung mit  
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN  
BERNHARD HUSS  
ANSGAR NÜNNING  
PETER STROHSCHNEIDER

GRM-Beiheft 96



# Schwanksammlungen im frühneuzeitlichen Medienumbruch

Transformationen  
eines sequentiellen Erzählparadigmas

Herausgegeben von  
SERAINA PLOTKE  
STEFAN SEEBER

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Universitätsverlag Winter GmbH  
Dossenheimer Landstraße 13  
D-69121 Heidelberg  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

TEXT: © Seraina Plotke · Stefan Seeber (Hg.) 2019

UMSCHLAGBILD

Boccaccio, Giovanni: [*Decamerone*, deutsch, Ausz.].  
*Historia Sigismunde, der Tochter des Tancredi von Solernia  
und des Jünglings Guiscardi*. Aus dem Lateinischen des Leonardus Brunus  
übers. von Niklas von Wyle. [Ulm: Johann Zainer d. Ä., um 1476].  
Eingetragen im Gesamtkatalog der Wiegendrucke: GW 0564210N.  
© Universitätsbibliothek Heidelberg,  
<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ibo1239950/0009>, CC BY-SA 4.0.

LEKTORAT: Dr. Andreas Barth

GESAMTHERSTELLUNG: Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg

ISBN (Hardback): 978-3-8253-4654-6

ISBN (PDF): 978-3-8253-7905-6

DOI: <https://doi.org/10.33675/2019-82537905>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer  
Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen  
4.0 International Lizenz.

# Inhalt

SERAINA PLOTKE UND STEFAN SEEGER	
Ko- und Kontexte	
Kurzerzählungen zwischen Handschrift und Buchdruck	3
MARGIT DAHM-KRUSE UND TIMO FELBER	
Lektüreangebote in der mittelalterlichen Manuskriptkultur	
Formen der Retextualisierung und Kontextualisierung deutschsprachiger Versnovellen	13
JOHANNES KELLER	
Spuren frühneuzeitlicher Medialität in Heinrich Kaufringers Erzählen	45
SABINE GRIESE	
Rosenplüt im Kontext	61
JOHANNES KLAUS KIPF	
Die humanistische Fazetiensammlung als Buchtyp	
„Missing link“ zwischen der spätmittelalterlichen Kleinepikhandschrift und dem gedrucktem Schwankbuch?	91
KLAUS GRUBMÜLLER	
Inszeniertes Erzählen – Thesauriertes Erzählen	
Über das Verhältnis von Buchdruck und Erzählsituation	123
NORA VIET	
Der <i>Parangon de nouvelles</i> als Spiegel europäischer Novellenkunst	
Zur Rezeptions- und Gattungsgeschichte der Novelle in der französischen Frührenaissance (1485–1531)	135
DOMINIQUE BRANCHER UND ANNE RÉACH-NGÔ	
<i>Trésor des récréations, Enfer du Decameron</i>	
Die fazetienhafte Kurzerzählung und ihre moralische Bewertung	153

NEIL CARTLIDGE

Keine Neuigkeiten?

Zur Gattung und Gestaltung des englischen Jest-Buchs

*A Hundred Merry Tales* (1526)

175

CAROLINE EMMELIUS

Fallkontexte

Narrativität, Diskursivität und Kotextualität

von Mordfällen in Erzählsammlungen des 16. Jahrhunderts

189

SEBASTIAN COXON

„Da lacht der babst“

Zur komischen Erzählmotivik als Mittel der Kohärenzstiftung

in Johannes Paulis *Schimpf und Ernst* (1522)

223

MARIO ZANUCCHI

Boccaccios und Petrarcas *Griselda* in deutschen Schwanksammlungen

(mit der Transkription der *Griselda*-Erzählung

aus Dietrich Marolds *Roldmarsch Kasten*)

243

LINUS MÖLLENBRINK

Retextualisierung, historische und intertextuelle Anspielungen

Dietrich Marolds handschriftliche Schwanksammlung

*Schmahl Vnndt Kahl ROLDMARSCH KASTEN* (1608)

281

MICHAEL WALTENBERGER

Marolds Kreuz

Zur Adaptation des Buchtyps Schwanksammlung im *Roldmarsch Kasten*

317

MICHAEL WALTENBERGER

## Marolds Kreuz

### Zur Adaptation des Buchtyps Schwanksammlung im *Roldmarsch Kasten*

1.

Das einzige gedruckt vorliegende Werk des Schmalkaldener Schulmeisters Dietrich (bzw. Theodor) Marold<sup>1</sup> ist im Jahr 1597 erschienen. Es handelt sich um eine zwölf Blätter umfassende Broschüre, deren Obertitel ratgeberhaft kompakte Wissensvermittlung zu versprechen scheint: *Sechs Fragen vnd Antwort. Von allen Christlichen Bergwercken [...]*.<sup>2</sup> Worum es dabei geht, macht die einleitende Übersicht über die sechs Kapitel von Marolds „Tractetlein“ deutlich:<sup>3</sup> Die erste Frage, „[o]b Bergwerck auch ein Göttliche / Christliche vnd selige Narung sey“, ob also Bergbau eine moralisch zu rechtfertigende Tätigkeit sei, wird im entsprechenden Kapitel mit einer Serie von Bibelstellen beantwortet, die belegen sollen, dass die Gewinnung, Verarbeitung und der

<sup>1</sup> Vgl. zu Autor und Werk neben dem Aufsatz von Linus Möllenbrink im vorliegenden Band auch Michael Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen. Beobachtungen zur Autorisierung ‚niederer‘ Erzählens in der ‚Gartengesellschaft‘ (1557), in ‚Mäynhincklers Sack‘ (1612) und im ‚Roldmarsch Kasten‘ (1608)*. In: Beate Kellner, Jan-Dirk Müller und Peter Strohschneider (Hg.): *Erzählen und Episteme: Literatur im 16. Jahrhundert* (Frühe Neuzeit 136). New York 2011, S. 303–328, hier S. 314–325; außerdem: Johannes Bolte: *Ueber die schwanksammlung Dietrich Mahrolts (1608)*. In: Jakob Frey: *Gartengesellschaft (1556)*. Hg. von Johannes Bolte. Tübingen 1896 (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 209), S. 265–275; A. Ludwig Stiefel: *Zur Schwankdichtung im 16. und 17. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte* NF 12 (1898), S. 164–185, bes. S. 181–185; Julius Hartmann: *Das Verhältnis von Hans Sachs zur sogenannten Steinhöwelschen Decameronübersetzung*. Berlin 1912 (Acta Germanica, Neue Reihe 2), S. 109–116.

<sup>2</sup> Theodor Marold: *Sechs Fragen vnd Antwort. Von allen Christlichen Bergwercken [...]*. O.O. 1597 (VD 16: ZV 10408). Drucker und Druckort sind nicht angegeben; vermutlich stammt die Broschüre aber aus der Presse des seit 1564 in Schmalkalden tätigen Druckers Michael Schmuck.

<sup>3</sup> Marold: *Sechs Fragen vnd Antwort* (Anm. 2), fol. A<sup>v</sup>.

Gebrauch von Bodenschätzen der göttlichen Schöpfungsordnung entspricht. Darauf folgt bekräftigend noch der Hinweis, auch Martin Luther sei ja Sohn eines Bergmanns gewesen.<sup>4</sup> Für das zweite Kapitel kündigt die Übersicht biblische „Sprüche vnd Gleichnussen [...] Von Bergkwercken“ an. Sie sollen es dem frommen Bergmann ermöglichen, seiner eigenen Tätigkeit während der Arbeit einen moralischen Sinn abzugewinnen.<sup>5</sup> Im dritten Kapitel werden dann umgekehrt die Mühen, die Gottvater, Christus, die Propheten, Apostel und alle christlichen Lehrer für die Gläubigen aufwenden, *sensu morali* mit der Arbeit von Steigern und Schmelzern verglichen: Sie behandeln die Christenheit wie einen schmalen Erzgang, der sich „durch die gantze Welt“ zieht, indem sie nicht nur den Rohstoff abbauen, sondern auch durch Sortieren und Schmelzen das edle Material vom tauben Gestein und von der Schlacke trennen.<sup>6</sup>

Die restlichen Kapitel des „Tractetleins“ befassen sich nicht mehr mit der Rechtfertigung und mit Sinndimensionen des Bergbaus, sondern richten, unterbrochen durch das mythologische Negativexempel des Königs Midas,<sup>7</sup> moralische Ermahnungen an die Bergleute und deren „Herrn Gewercken“, also an die Teilhaber der Bergwerksbetriebe als ‚Arbeitgeber‘ der Bergleute. Marold betont dabei besonders, wie wichtig es ist, dass der soziale Friede zwischen Bergleuten und Gewerken bewahrt wird: Erstere sollen fleißig ihre Schicht verrichten und ihre Gesellen und Herren nicht betrügen. Sie sollen in ökonomischen Notlagen ebenso wie in allen Gefahren unter Tage auf Gott vertrauen. Die Gewerken wiederum sollen den verdienten Lohn der Bergleute weder aufschieben noch kürzen. Angehängt ist den sechs Kapiteln schließlich noch eine vierstrophige Kontrafaktur von Luthers Lied *Aus tiefer Not schrei ich zu dir* mit einer Segensbitte für „Vnser Bergkwerck“,<sup>8</sup> die sich ohne Weiteres auf eine der Abbaustätten im Umkreis Schmalkaldens beziehen lässt, sowie eine gereimte deutsche Übersetzung des 133. Psalms.<sup>9</sup>

Bergbau und Metallverarbeitung nämlich waren dort im 16. Jahrhundert ein bedeutender Wirtschaftsfaktor:<sup>10</sup> Es existierten mehrere Stahlhämmer

<sup>4</sup> Ebd., fol. A iij<sup>r/v</sup>.

<sup>5</sup> Ebd., fol. A iiij<sup>r</sup>–B<sup>v</sup>.

<sup>6</sup> Ebd., fol. B ij<sup>r</sup>–B iiij<sup>v</sup>; Zitat auf fol. B ij<sup>r</sup>.

<sup>7</sup> Ebd., fol. C<sup>r</sup>–C ij<sup>r</sup>: „Die Fünffte Frag. Was war dann Midas für ein Bergman?“

<sup>8</sup> Ebd., fol. C iiij<sup>r/v</sup>.

<sup>9</sup> Ebd., fol. C iiij<sup>v</sup>.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Carl Knetsch: *Die Schmalkalder Stahlschmiede im 16. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde zu Schmalkalden* 16 (1911), S. 35–84; ders.: *Schmalkalden am Ende des 16. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde zu Schmalkalden* 22 (1929), S. 3–29; Gudrun Clemen: *Schmalkalden – Biberach – Ravensburg. Städtische Ent-*



und Schmelzwerke, und viele hochspezialisierte Schmiedebetriebe exportierten ihre Produkte in den deutschen und europäischen Raum. Die Oberen der Zünfte spielten deshalb neben den Verlegern und Gewerken stadtpolitisch eine wichtige Rolle. Am einflussreichsten waren lange die beiden Stahlschmiede-Familien Clemen und Merckel.<sup>11</sup> Als jedoch der Hennebergische Rentmeister und Amtmann Johann Steitz sich als Teilhaber in die Bergwerke von Ilmenau und Atzenrode eingekauft hatte, geriet das politische und ökonomische Gefüge aus dem Gleichgewicht: Da Steitz ohne Zunftbindung wirtschaftlich freier agieren konnte und wegen seiner administrativen Funktion nicht einfach abzudrängen war, schwelten über Jahrzehnte hinweg Konflikte zwischen ihm und den Zünften.<sup>12</sup> Erst nach seinem Tod im Jahr 1574 kam ein Kompromiss zustande: In einem detaillierten Vertragswerk wurden ökonomische Rahmenbedingungen und Grenzwerte für die Steitzschen Betriebe festgelegt.<sup>13</sup> Im Gegenzug erhielten zwei seiner Nachfolger die erbliche Mitgliedschaft in der Innung der Stahlschmiede. Eines der beiden neuen Mitglieder war der Arzt Ortolph Marold, der Ehemann von Johann Steitz' Tochter Eva.<sup>14</sup> Nach Ortolphs Tod 1595 ging die Mitgliedschaft vermutlich auf Ortolphs Sohn

*wicklungen vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit.* In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beihefte 203 (2009), S. 97–128.

<sup>11</sup> Knetsch: *Schmalkalder Stahlschmiede* (Anm. 10), S. 47; Knetsch: *Schmalkalden* (Anm. 10), S. 7.

<sup>12</sup> Knetsch: *Schmalkalder Stahlschmiede* (Anm. 10), S. 48–76; Clemen: *Schmalkalden* (Anm. 10), S. 102f. und 113f.

<sup>13</sup> Knetsch: *Schmalkalder Stahlschmiede* (Anm. 10), S. 74f.; der Rezess selbst ist dort, S. 80–84, als Beilage II abgedruckt. Vgl. auch Johann Georg Pffor: *Beschreibung etzlicher denckwürdigen Geschichden. Eine Chronik von Schmalkalden 1400–1680*. Kommentiert und hg. von Renate T. Wagner. Jena 2007, S. 96, Eintrag zum Jahr 1575 und Anm. 4.

<sup>14</sup> Knetsch: *Schmalkalder Stahlschmiede* (Anm. 10), S. 75 und 81; vgl. den Eintrag zur Hochzeit 1558 in Pffor: *Beschreibung* (Anm. 13), S. 56. Zu Ortolph Marold, damals Leibarzt der hennebergischen Grafen, später auch von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel, vgl. Friedrich Wilhelm Strieder: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten*. Bd. 8. Kassel 1788, S. 235–238; Johann Conrad Geisthirt: *Historia Schmalkaldica oder Historische Beschreibung der Herrschafft Schmalkalden*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde zu Schmalkalden*, Heft 4–9 = Supplementheft I–VI (1881–1889), hier Heft 1, S. 82, und Heft 3, S. 109f. Zu Ortolph Marolds Publikationen zählt auch ein Pest-Ratgeber, der 1567 von Michael Schmuck in Schmalkalden gedruckt worden war (*Kurtzer vnterricht/ Wie man sich mit Gottes hülffe vor der Pestilentzischen vergiftung bewaren/ Vnd auch den beafften Personen wider helfen solle*; VD 16: VD 16 M 1062). Anlass war eine Pestepidemie im Jahr zuvor, die über 2000 der etwa 5000 Einwohner Schmalkaldens das Leben gekostet hatte.

Vinzenz Marold über, der auch den Familiensitz in Schmalkalden erbte und ab 1607 das Amt des Schultheißen bekleidete.<sup>15</sup>

Dietrich Marold, der Autor der *Sechs Fragen vnd Antwort* – ebenfalls eines von insgesamt vierzehn Kindern des Ortolph Marold<sup>16</sup> –, hatte mithin aufgrund seiner Familienzugehörigkeit einen besonderen Bezug zum Thema des Bergbaus. Er war dadurch wohl in die Spannungen und Konflikte involviert, die auch nach dem Kompromiss immer wieder zwischen den verschiedenen Interessengruppen im Wirtschaftssystem der Stadt zutage traten. Aufgrund seiner körperlichen Beeinträchtigung und im eher marginalen Status eines Lehrers der Mädchenschule<sup>17</sup> war er allerdings kaum enger an den politischen und geschäftlichen Entscheidungen seiner Familie beteiligt; jedenfalls wird er in den Chroniken nicht in solchen Zusammenhängen erwähnt. Gerade im Hinblick auf diese Situation ist gut nachvollziehbar, dass Marold mit seiner Broschüre nicht nur einen moralischen, sondern auch einen ‚sozialpolitischen‘ Appell verbindet: Die Vorrede<sup>18</sup> richtet sich als Neujahrsgruß an die „Herrn Gewercken / des Löblichen Stahl vnd Eysenbergwercks zu Schmalkalden vnd Suhla“ und warnt eindringlich vor „Zwiespalt“, der wie ein Feuer wirke, „[w]elchs Leut vnd Stedt verzehrt vnd frist.“ Und ebenso wird auch am Schluss des „Tractetleins“ in der Einleitung zum Psalmzitat noch einmal ausdrücklich erklärt, der Psalm lehre, dass man „in allen Ständen [...] eintrechtig vnd freundlich vntereinander leben solle, denn wo Uneinigkeit herrsche, da wohnet der Teuffel / mit allem vnglück“. <sup>19</sup>

In diesem Kontext kann man die *Sechs Fragen vnd Antwort* also auch als eine Art Kommentar und als Stellungnahme zu einer lokalen Konfliktlage verstehen, in welcher Marold vermutlich eine prekäre Position des machtlos Involvierten zukam. Dem entspricht eine in dieser Hinsicht ‚neutrale‘ Autorisierung des Werks durch seinen Autor, der sich auf dem Titelblatt nicht durch Amt oder Fachkompetenz, sondern als „der Deutschen Poëterey Liebhaber[ ]“ ausweist. Ebenfalls auf dem Titelblatt erklärt Marold auch noch, worin seine Leistung als ‚Amateur‘ besteht, nämlich im ‚Zusammenziehen‘ und Versifizieren von Exzerpten aus autoritativen Werken – neben der Heiligen Schrift

<sup>15</sup> In einer Liste der Einwohner Schmalkaldens im Jahre 1608, die im Hessischen Staatsarchiv in Marburg aufbewahrt wird, sind unter der Überschrift „Steitzische Stahlschmiede oder Erben“ als „D. Ortolffs Marolts Erben“ nicht nur „Vincentz“ und „Hanß“ eingetragen, sondern auch ihr Bruder „Dietterich“ (Auskunft von Frau Birgit Werner, Evangelischer Kirchenkreis Schmalkalden).

<sup>16</sup> Geisthirt: *Historia Schmalcaldica* (Anm. 14), Heft 3, S. 109, sowie der Stammbaum in Heft 6, S. 119.

<sup>17</sup> Vgl. Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* (Anm. 1), S. 316 und Anm. 61.

<sup>18</sup> Marold: *Sechs Fragen vnd Antwort* (Anm. 2), fol. A ij<sup>v</sup>.

<sup>19</sup> Ebd., fol. A ij<sup>v</sup>.

vor allem aus Johannes Mathesius' 1562 zuerst gedruckter und vielfach neu aufgelegter Predigtsammlung *Sarepta*.<sup>20</sup> Marold entnimmt nicht nur beinahe sein gesamtes Textmaterial dieser – um ein Vielfaches umfangreicheren – Sammlung,<sup>21</sup> sondern reproduziert auch deren homiletisches Grundprinzip eines individualisierenden und aktualisierenden Bezugs der Glaubenslehre auf konkrete gegenwärtige Lebensverhältnisse der jeweiligen Adressaten. Bereits Mathesius, selbst Sohn eines Bergwerksteilhabers und verheiratet mit der Tochter eines solchen, hatte in seiner Predigtsammlung biblische Aussagen und allegorische Deutungen ebenso wie naturkundliches und institutionelles Wissen über den Bergbau im Blick auf die Lebensumstände seines Publikums in der Bergstadt Joachimsthal präsentiert; er war dort zunächst als Lehrer, dann auch als Pfarrer tätig gewesen.<sup>22</sup> Marold ahmt seinen Prätext schon in der Vorrede nach: Wie er sein „Tractetlein“ den Gewerken der Bergwerksbetriebe in Schmalkalden und Suhl zum neuen Jahr widmet, so hatte sich auch schon Mathesius in der Vorrede der *Sarepta* mit Neujahrswünschen zunächst an alle deutschen und böhmischen „Bergkherrn / Bergksetten“ und „Bergkleute[]“ gewandt, dann aber insbesondere an die Joachimsthaler „gewerken“.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Johann Mathesius: *Sarepta Oder Bergpostill Sampt der Jochimsthalischen kurtzen Chroniken*. Nürnberg 1562. Vgl. Armin Kohnle und Johann Anselm Steiger: *Mathesius, Johannes*. In: *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon* 4 (2015), Sp. 309–320; außerdem Dietmar Schubert: *Die ‚Sarepta oder Bergpostill‘ des Johannes Mathesius*. In: Elke Mehnert (Hg.): „... 's kommt alles vom Bergwerk her“. *Materialien zum 7. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar ‚Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn?‘*. Frankfurt a.M. u.a. 2005, S. 271–280; Warren Alexander Dym: *Mineral Fumes and Mining Spirits. Popular Beliefs in the ‚Sarepta‘ of Johann Mathesius (1504–1565)*. In: *Reformation & Renaissance Review* 8 (2006), S. 161–185.

<sup>21</sup> Genauer: Marold setzt lediglich den sechzehnten und letzten Abschnitt der *Sarepta* (Anm. 20) in Verse (fol. CCCXIII<sup>r</sup>–CCCXVIII<sup>r</sup>) – einschließlich des Schlussgebets „ymb auffnehmung des Bergwercks“, das er in Strophenform als Kontrafaktur von *Aus tiefer Not schrei ich zu dir* setzt. Die Anregung, das „Tractetlein“ mit dem 133. Psalm zu beschließen, hat er offenbar daher, dass Mathesius mit einer Auslegung dieses Psalms die der *Sarepta* angehängte *Chronica der Freyen Bergkstadt in S. Jochimsthal* einleitet (dort fol. V<sup>r</sup>–XV<sup>v</sup>).

<sup>22</sup> Die sechzehn Predigten der *Sarepta* hatte Mathesius zwischen 1552 und 1562 jeweils zur Fastnacht im Habit eines Bergmanns gehalten (Schubert: *Die ‚Sarepta‘* [Anm. 20], S. 273).

<sup>23</sup> Mathesius: *Sarepta* (Anm. 20), fol. a iij<sup>v</sup>.

## 2.

Auch Marolds vier weitere, lediglich handschriftlich überlieferte Werke sind Produkte eines solchen adaptierenden, ‚sekundär‘ poetischen Verfahrens, bei dem er Material aus den ihm verfügbaren ‚Textbergwerken‘ exzerpierend abträgt und versifizierend weiterverarbeitet. Bei dreien dieser Werke handelt es sich um direkte oder indirekte Bearbeitungen von Büchern des Alten Testaments;<sup>24</sup> lediglich im *Roldmarsch Kasten* von 1608 wird vorwiegend weltliches Erzählgut aus einschlägigen rezenten Sammlungen verwertet.<sup>25</sup> Dabei wird Marolds kompilatorische Tätigkeit im Titel auf bemerkenswerte Weise metaphorisiert: *Kasten* ist zunächst eine dem Leser unmittelbar evidente Bezeichnung für die materielle Gestalt des Manuskripts, dessen knapp 470 Blätter im Format 31 cm × 18 cm von einem zeitgenössischen Holzdeckel einband zusammengehalten werden. Das Attribut *Roldmarsch* enthält außerdem anagrammatisch (‚Maroldisch‘) den Namen des Urhebers des *Kastens*, der ansonsten – im Gegensatz zu seinen anderen überlieferten Werken – auf der Titelseite dieser Handschrift anonym bleibt. Darüber hinaus signalisiert der Titel mit der Allusion auf Wickrams *Rollwagenbüchlein* nicht nur einen lite-

<sup>24</sup> *Der Psalter Deß Königlichen Propheten Davids, Aus des Durchleuchtigen Vndt hochgebornen Fürsten Vndt Herrn, Herrn Mauritij, Landtgrauen Zu Heßen, etc. Seiner F. G. Lateinischen herrlichen Vnd geschwindter Translation [...].* 1594 (Universitätsbibliothek Kassel: 4° Ms. theol. 31); *Ecclesiasticus, Das ist: Die Geistliche Zucht, oder das Buch Iesus Sirach [...].* 1595 (Universitätsbibliothek Kassel: 4° Ms. theol. 32); *Die Bücher Salomonis Teutsch, Von Doct. Martin Luther Vffs Neue Vbersehen Vndt zuge richtet, Nebst Letzt abgegebnter Schönen Vndt Tugentreichen historien, Von der Ehrn. Vndt Tugentubesten, Jo Vber alle Weiber der Weltt Demuthigen Vndt Züchtigen frawen Grisilla, deß Marggraffen Von Salutz Ehgemahl [...].* 1622 (Universitätsbibliothek Kassel: 4° Ms. theol. 33; Digitalisat: <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1394103377633/1/>). Bei der im Titel der *Bücher Salomonis* erwähnten *historien* von *Grisilla* handelt es sich um eine Version der Griselda-Novelle (Boccaccio: *Decameron*, X 10); eine weitere enthält auch der *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), Nr. 64, fol. 228<sup>v</sup>–240<sup>r</sup>.

<sup>25</sup> *Schmahl Vnndt Kahl ROLDMARSCH KASTEN [...].* 1608 (Universitätsbibliothek Kassel: 2° Ms. poet. et roman. 21; Digitalisat: <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1392906188120/925/>; Blattangaben im Folgenden nach der modernen korrigierten Folierung). Die Datierung des Manuskripts stützt sich, anders als bei den anderen Handschriften, nicht auf eine explizite Datumsangabe, sondern auf das Chronogramm der Titelseite, dessen primäre Funktion allerdings nicht unbedingt in der Datierung der Entstehung des Textes zu suchen ist, sondern im Hinweis auf den Zeitpunkt der Schmalkaldener Konfessionskrise liegen könnte. Da die Titelseite eine Anspielung auf die Zerstörung von Bildwerken in der Stadtkirche Schmalkaldens im Dezember 1608 aufweist (vgl. Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* [Anm. 1], S. 315), könnte man die Fertigstellung der Handschrift auch etwas später ansetzen.

rarischen Traditionsbezug, sondern weist zugleich auf eine der von Marold kompilierend genutzten Quellen hin. In der Vorrede wird diese Allusion noch dadurch verstärkt, dass der *Kasten* dort ebenfalls in der Bedeutung ‚Wagen‘ angesprochen wird.<sup>26</sup>

Anders als bei Wickram wird damit allerdings nicht ein realer Ort angesprochen, an dem das Buch zur kurzweiligen Konversation verwendet werden könnte; Marold verwendet das Wort vielmehr metaphorisch für die Sammlung selbst. Als ‚Rollkasten‘ kann nämlich einerseits im Bergbau ein Förderwagen bezeichnet werden, andererseits auch eine Vorrichtung in Pochwerken, in der das Erz nach und nach unter den Pochstempel rollt. Abgesehen von ihrem Lokalbezug ist die montane Metapher auch für Marolds eigenes Text-Produktionsverfahren poetologisch durchaus triftig: Im Gegensatz zu gängigen Bildern des formenden Ein- und Umschmelzens oder der veredelnden Feinschmiedekunst wird damit ja eher die Ausbeutung von Rohstofflagern, das Heranschaffen, Aufhäufen und die Rohbearbeitung von literarischem Material betont. Dem entspricht Marolds hauptsächlich adaptierende Tätigkeit der Auswahl und Kombination vorgefundener Texte, deren Bearbeitung sich großteils auf eine einfache, oft mechanische Versifizierung beschränkt und nur punktuell deutlichere inhaltliche Neuakzentuierungen einschließt. Mit Ausnahme seines wohl frühesten Werks, einer deutschen Übertragung der lateinischen Psalmendichtung des Landgrafen Moritz, in der Marold mehrere verschiedene Versarten einsetzt, bedient er sich dazu stets achtsilbiger und streng knittelnder, oft holpriger Verse, deren Reime insofern als ‚einfältig‘ gelten können,<sup>27</sup> als er dafür regelmäßig auf Assonanzen und auf einfache Füllwörter (*fürwar, zwar, gar*) zurückgreift.<sup>28</sup>

Die vier Manuskripte gleichen sich zudem auch in ihrer äußeren Einrichtung und Seitengestaltung: Die Seiten sind in den beiden älteren Manuskripten durchgehend paginiert, in den beiden jüngeren foliiert und durchgehend mit verteilten Kolumnentiteln sowie mit Kustoden am rechten unteren Seitenrand ausgestattet. Der Haupttext ist jeweils in römisch gezählte Kapitel gegliedert, wobei unter der jeweiligen Zahl eine meist mehrzeilige Überschrift in kleinerem Schriftgrad folgt. Sinnabschnitte werden öfters durch Einrückungen angezeigt. Mitunter werden syntaktische Strukturen, die vom gewöhnlichen Zeilenstil der Verse abweichen, besonders ausgewiesen: Wenn ein neuer Satz ausnahmsweise in der Versmitte beginnt, wird er vom vorangehenden durch

<sup>26</sup> Vgl. zum Folgenden Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* (Anm. 1), S. 318f. und Anm. 69.

<sup>27</sup> So bezeichnet Marold selbst seine Reime jeweils in den Titelformulierungen der drei älteren Manuskripte.

<sup>28</sup> Vgl. Hartmann: *Das Verhältnis* (Anm. 1), S. 116.

einen deutlich größeren Abstand abgesetzt; wenn Parenthesen oder Nebensätze über den Versumbruch hinwegreichen, dann werden sie durch senkrechte Striche mit Doppelpunkt eingeklammert. Neben der sorgfältigen kursiven Grundschrift verwendet Marold zur Hervorhebung mitunter eine besondere Auszeichnungsschrift sowie für lateinische Worte und Zitate eine der Antiqua entsprechende Schriftart. Zitatnachweise, mitunter auch Zitate erscheinen als kleiner geschriebene Marginalien.

Die Sorgfalt der Schrift ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil vermutlich auch die Hände des „Paralysanten“ Marold von Lähmung betroffen waren.<sup>29</sup> Dies legen jedenfalls die Schlussverse eines lateinischen Lobgedichts nahe, das ein gewisser Georg Reps zu Marolds *Psalter* beige-steuert hat: Der Autor wird dort als ‚Wankender‘ bezeichnet, dessen Hände durch Krankheit gespreizt seien.<sup>30</sup> Er selbst beschreibt sich zudem – in paradigmatischer Analogie zu Äsop – als Lispelnder und Lallender;<sup>31</sup> falls das zuträfe, dann ist kaum anzunehmen, dass seine Verstepte für den eigenen öffentlichen Vortrag vorgesehen waren. Die primäre pragmatische Funktion der Bibeldichtungen scheint jedenfalls die einer Gabe gewesen zu sein, mit der sich der Autor aus einer sozial marginalen Position heraus hochgestellten Widmungsadressaten empfehlen konnte.<sup>32</sup> Durch einen Druck der Werke hätte diese Funktion wohl noch besser erfüllt werden können, und in dieser Hinsicht könnte man geneigt sein, die sorgfältige Einrichtung der Manuskripte als Indiz für die Vorbereitung einer Drucklegung zu nehmen. Für *Psalter* und *Ecclesiasticus* wäre dazu an den Schmalkaldener Drucker Michael Schmuck zu denken gewesen, der ja vermutlich auch Marolds *Sechs Fragen vnd Antwort* publiziert hat. Nach Schmucks Tod 1606 wird seine Druckerei allerdings nur noch höchstens ein Jahr in Schleusingen von seinem Sohn weitergeführt, und erst 1610 oder 1611 nimmt Wolfgang Ketzler den Betrieb in Schmalkalden wieder auf.<sup>33</sup> Sollte

<sup>29</sup> Nur in Marolds letztem Werk, das er zwei Jahre vor seinem Tod fertiggestellt hat (*Die Bücher Salomonis Teutsch* [Anm. 24]), wirkt die Schrift vergleichsweise unsicher.

<sup>30</sup> Marold: *Der Psalter* (Anm. 24), fol. VI<sup>r</sup>: „[...] Non dubium est etenim, quin qui suggesserit olim | Daudi Flatus, uerba troposque sacer. | Is tibi dictarit quoque consona metra, labanti | Morbo distentas impuleritque manus.“ Reps erscheint auch als Beiträger zu der 1595 in Schmalkalden gedruckten Leichenpredigt für Ortolph Marold (VD 16: H 2610).

<sup>31</sup> Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* (Anm. 1), S. 323f.

<sup>32</sup> Die deutsche Übertragung der Psalmenparaphrase des Landgrafen Moritz von 1594 ist diesem selbst gewidmet, die Übertragung des *Ecclesiasticus* den beiden damaligen Kasseler Bürgermeistern und die Versifizierung der Bücher Salomonis der (damals sechzehnjährigen) Prinzessin Agnes von Hessen.

<sup>33</sup> Pforr: *Beschreibung* (Anm. 13), S. 83 mit Anm. 4 und S. 88.



das Manuskript des *Roldmarsch Kasten* 1608 tatsächlich schon fertiggestellt gewesen sein,<sup>34</sup> dann hätte es am Ort selbst jedenfalls keine Gelegenheit zur Drucklegung gegeben. Gleichwohl hätte Marolds Erzählsammlung gut zum Verlagsprogramm des neuen Druckers Ketzler gepasst, der schon in Lich und Marburg vor seiner Niederlassung in Schmalkalden etwa die *Ioco-Seria* des Otho Melander mehrfach in lateinischen wie deutschen Ausgaben aufgelegt hatte.<sup>35</sup>

Gegen die Intention einer Drucklegung spricht allerdings der große Umfang der Manuskripte: Während die gedruckte Broschüre über die *Christlichen Bergwercken* nur 24 Seiten umfasst, beansprucht der *Psalter* 748 Seiten, der *Roldmarsch Kasten* 938, der *Ecclesiasticus* immerhin 377 und die *Bücher Salomonis* 408 Seiten. Angesichts der mangelnden Bekanntheit des Autors, des unoriginellen Inhalts, der ‚altmodischen‘ Versform und überhaupt des geringen ästhetischen Anspruchs wäre das verlegerische Risiko hier wohl relativ hoch einzuschätzen gewesen. Plausibler scheint es daher, dass Marold versucht haben könnte, durch die formale Imitation eines gedruckten Buchs den repräsentativen Eindruck seiner Manuskripte zu erhöhen.

### 3.

Während ein solcher imitativer medialer Charakter bei den drei Bibeldichtungen im Hinblick auf die dadurch eventuell beförderte Funktionalität einer Gabe an höhergestellte Persönlichkeiten erklärt werden kann, scheint dies für den *Roldmarsch Kasten* nicht triftig, denn zum einen nennt hier der Autor seinen Namen, wie gesagt, nur in verhüllter Form, und zum andern gibt es keine konkreten Widmungsadressaten. Ähnlich wie die *Sechs Fragen und Antwort* ist allerdings auch der *Roldmarsch Kasten* durch Anspielungen insbesondere auf der Titelseite und durch sporadische Akzentuierungen in den versammelten Texten auf lokale Konfliktlagen – genauer: auf die brisant sich zuspitzende konfessionelle Krise 1608 in Schmalkalden – sowie auf die prekäre individuelle Situation des Autors darin bezogen.<sup>36</sup> Außerhalb eines regional begrenzten Raums wären diese Anspielungen wohl kaum aufzulösen

<sup>34</sup> Vgl. oben Anm. 25.

<sup>35</sup> Lateinisch ab 1604 (VD 17: 7:674084T, 12:000116C, 12:000114N, 12:000115V, 32:641803D, 7:670389E, 7:670392H, 7:670410W); deutsch ab 1605 (VD 17: 1:623101C, 1:623102L). Einer der lateinischen Ausgaben hat Marold vermutlich das lateinische Motto auf der Titelseite seines *Roldmarsch Kastens* entnommen; vgl. Waltenberger: *Geltendes im Nichtigten* (Anm. 1), S. 317.

<sup>36</sup> Vgl. ebd.

gewesen. Umso dringender stellt sich die Frage, welchen Zweck Marold mit so großem Arbeitsaufwand und mit der repräsentativen Gestaltung des *Kastens* verfolgt haben könnte.

Nimmt man an, dass das Werk in erster Linie für einen privaten oder familiären Rezipientenkreis angelegt war oder vielleicht sogar hauptsächlich einer durch Krisen- und Leiderfahrung bedingten Selbstvergewisserung seines Autors gedient haben mag, dann erhält der Umstand, dass Marold hierzu nicht geistliche Stoffe und Gattungsmuster nutzt, sondern den Buchtyp der Schwanksammlung adaptiert, eine besondere literarhistorische Signifikanz. Man könnte nämlich am exzeptionellen Fall einer derartigen unselbständigen, aber zugleich ‚personalisierten‘ Rezeption Indizien für das spezifische diskursive Potential erkennen, das den Buchtyp im Kontext allgemeiner frühneuzeitlicher Erfahrungen der Ordnungsverunsicherung und der Pluralisierung auszeichnet: Gerade in der Selbstinszenierung als ‚niedere‘ Literatur, die sich mit dem pragmatisch entlastenden Zweck ‚kurzweiliger‘ Unterhaltung bevorzugt in sozialen Rand-, Neben- und Zwischenzeiten situiert, liegt die Chance nicht lediglich einer Distanznahme zum ‚Hohen‘ und ‚Wichtigen‘, sondern darüber hinaus auch einer narrativen Bearbeitung und Reflexion akuter epistemischer – etwa auch konfessioneller – Geltungskonkurrenzen und der Profilierung eines dazu konträr konturierten Erfahrungswissens.<sup>37</sup>

Exzeptionell ist der *Roldmarsch Kasten* allerdings unter diesem Aspekt auch deshalb, weil Marold die spezifischen diskursiven Möglichkeiten des Buchtyps nicht nur nutzt, um im vermeintlich Nichtigen wiederum etwas Allgemeines zur Geltung zu bringen,<sup>38</sup> sondern damit zugleich auch, um seine eigene individuelle Krisen- und Leiderfahrung zu artikulieren. Dies kann man besonders deutlich auf den letzten Seiten der Sammlung erkennen, wenn Marold im letzten Kapitel über seine Vorlage hinaus Reflexionen über Leid und Tod anfügt. Dabei mag zunächst der Eindruck entstehen, dass Marold sein in der Vorrede gegebenes Versprechen, der von ihm präsentierte literarische ‚Wagen‘ sei nur mit Weltlichem und nicht mit Geistlichem beladen,<sup>39</sup> schlicht vergessen haben könnte.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 325.

<sup>38</sup> Im Sinne von Odo Marquardts Diktum: „Komisch ist und zum Lachen bringt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden läßt“ (ders.: *Exile der Heiterkeit*. In: Wolfgang Preisendanz und Rainer Warning [Hg.]: *Das Komische*. München 1976 [Poetik und Hermeneutik 7], S. 133–151, hier S. 141).

<sup>39</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. Iʳ.



Ganz ungewöhnlich ist ein abschließender Rekurs auf den Ernst der letzten Dinge freilich nicht; so endet die Erzählsammlung *Schertz mit der Warheydt* etwa mit einem Abschnitt *vom Todt vnd Sterben* und einem einschlägigen Petrarca-Exzerpt.<sup>40</sup> Es lohnt sich außerdem, das Arrangement der Texte in den letzten Partien des *Roldmarsch Kastens* genauer zu betrachten, denn deren Kohärenzen verfestigen sich zu einer Perspektive, die das Verständnis auch des 99. und letzten Kapitels noch vorprägt: Mit dem 82. Stück beginnt eine Reihe von Erzählungen, die alle auf schwankhafte Weise Ehebruchskonstellationen variieren;<sup>41</sup> ab Kap. 86 folgen Bearbeitungen von zwölf *Decameron*-Novellen, unterbrochen lediglich von einem Dialog zwischen Demokrit und Hippokrates, in dem sich bereits die Themen des irdischen Leids und des Todes ankündigen.<sup>42</sup> Marold wählt dabei zunächst Novellen vom vierten, sechsten, siebten, achten und neunten Tag des *Decameron* aus, belässt sie aber in der ursprünglichen Abfolge.<sup>43</sup> Von diesem exzerpierenden Verfahren weicht er dann in den Kapiteln 96, 97 und 98 ab und schließt die Reihe mit *Decameron* V 4, III 10 und V 7.

Die letzte Novelle dieser Reihe handelt, wie Marolds Kapitelüberschrift ankündigt, von Theodorus (also einem Namensvetter des Autors), der Violanta, die Tochter seines Herrn Amerigo, schwängert und von diesem dafür „ahn den galgen verurtheilt wird“,<sup>44</sup> eine Strafe, deren Legitimität schon bei Boccaccio als Handlung aus unmäßigem Zornaffekt fragwürdig erscheint. Theodorus muss die Strafe dann glücklicherweise nicht erleiden, aber die Rettung kommt nur durch einen äußerst unwahrscheinlichen Zufall zustande: Auf dem Weg zur Hinrichtung trifft ein fremder Edelmann auf Theodorus und erkennt an einem Muttermal auf dessen Rücken seinen zwölf Jahre zuvor von Piraten geraubten Sohn wieder. Angesichts der neu aufgedeckten edlen Abstammung revidiert Amerigo sein Urteil und widerruft zugleich im letzten Moment auch einen Befehl, der seine eigene schwangere Tochter zum Selbstmord gezwungen hätte. Theodorus darf Violanta heiraten und zieht mit ihr in seine Heimat zurück.

<sup>40</sup> *Schertz mit der Warheydt*. Frankfurt a.M. 1550 (VD 16: S 2760), fol. 77<sup>v</sup>–80<sup>r</sup>.

<sup>41</sup> Kap. 82 bis 85 basieren auf *Schertz mit der Warheydt* (Anm. 40), Kap. 91 (fol. 29<sup>v</sup>), 106 (fol. 35<sup>v</sup>–38<sup>r</sup>), 108 (fol. 38<sup>r/v</sup>) und 113 (fol. 40<sup>r</sup>), alle im Abschnitt „Vonn Frauen vnn Jungkfrauen / Bösen vnd guten“.

<sup>42</sup> Kap. 91, basierend auf Sebastian Franck: *Chronica*. Vgl. in der Ausgabe Ulm 1536 (VD 16: F 2067), fol. 124<sup>v</sup>–127<sup>v</sup>.

<sup>43</sup> Ab Kap. 86: *Decameron* IV 9, VI 7, VII 8, VIII 1 und 8; ab Kap. 92: *Decameron* IX 2, 3, 6 und 9.

<sup>44</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 441<sup>v</sup>–453<sup>r</sup>.

Wie sonst auch bleibt die Bearbeitung, von der Übertragung in Verse abgesehen, sehr nah an der Vorlage.<sup>45</sup> Nur wenige Abweichungen fallen auf: So tilgt etwa der Protestant Marold das Motiv der Kreuzzugsplanung als Zweck der Reise, auf der sich Theodorus' Vater befindet. Und wie in vielen anderen einschlägigen Erzählungen seiner Sammlung beschreibt Marold die Liebesbegegnung der beiden Protagonisten auch hier wieder um einiges drastischer als im Prätext vorgegeben: Anstelle der dezenten *praeteritio* der Vorlage schildert Marold, wie „[d]er Theodor | Der Violandt durchs dritte Ohr | Ein Löchlin bohrt, Welchs Sie fürwar | Vohn ihm erlidt gedultig gahr“.<sup>46</sup> Die wichtigste Akzentuierung aber nimmt der Bearbeiter in einer Szene vor, in der das Paar verzweifelt nach einem Ausweg sucht, nachdem Violanta entdeckt hat, dass sie schwanger ist. Marold schaltet hier in eine Replik des Theodorus zwei Verse ein, in denen ausdrücklich die Sündhaftigkeit der vorehelichen Liebesbeziehung bezweifelt wird: „Ist anders diß auch Sündt gethan | Was from Leut Vor gethan auch han?“ Der Einwand ist nicht nur durch die Verwendung der Auszeichnungsschriftart hervorgehoben, sondern wird zusätzlich noch durch eine lateinische Marginalie autorisiert, die ein (leicht modifiziertes) Zitat aus Terenz' Komödie *Adelphoe* präsentiert: „Fecerunt alij, Item bonj, spricht Terentius.“<sup>47</sup>

Für das anschließende letzte Kapitel seiner Sammlung bedient sich Marold noch einmal an der Erzählsammlung *Schertz mit der Warheyt*.<sup>48</sup> Berichtet wird in dieser Geschichte von einem Kaufmann, der das scheinbar glückliche

<sup>45</sup> Welche Ausgabe oder Neuauflage der deutschen Übersetzung des *Decameron* durch ‚Arigo‘ von Marold benutzt wurde, ist unklar (Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* [Anm. 1], S. 320 [Anm. 80]). Vgl. zu *Decameron* V 7 z.B. *Kurtzweilige vnd Lächerliche Geschicht Vnd Historien*. Frankfurt a.M. 1583, S. 374–378.

<sup>46</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 444r.

<sup>47</sup> Ebd., fol. 445v. Bei Terenz relativiert Micio mit diesen Worten die Verführung einer Jungfrau durch seinen Adoptivsohn Aeschinus; vgl. P. Terentius Afer: *Adelphoe*. In: ders.: *Comoediae*. Hg. v. Robert Kauer und Wallace M. Lindsay. 2., vermehrte Aufl. Oxford 1958 (Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis), Actus IV.v, V. 687f.: „iam id peccatum primum sane magnum, at humanum tamen; | fecere alii saepe item boni.“

<sup>48</sup> *Schertz mit der Warheyt* (Anm. 40), Nr. 116, fol. 41<sup>r/v</sup>. Marold setzt damit also nach den *Decameron*-Novellen die in Kap. 82 bis 85 angelegte Reihe von Exzerpten aus dieser Sammlung fort; vgl. oben Anm. 41. Ein ähnliches Sujet findet sich unter anderem bei Heinrich Kaufringer (*Werke*. Hg. von Paul Sappeler. Bd. I: *Text*. Tübingen 1972, Nr. 8, S. 92–104: *Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar*) und in einem um 1540 publizierten Flugblatt (*Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Hg. von Wolfgang Harms und Michael Schilling. Bd. VI: *Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Kommentierte Ausgabe. Teil 1: Die Wickiana [1500–1569]*. Tübingen 2005, Nr. VI,121, S. 242f.; im Kommentar Hinweise auf weitere Aktualisierungen des Sujets).

Leben eines Ritters bewundert, aber beim nächtlichen Aufenthalt auf dessen Schloss über grausige Entdeckungen erschrickt: Beim Abendessen wird auf einer silbernen Tafel ein abgeschlagenes menschliches Haupt aufgetragen, und nachts entdeckt er in seinem Schlafgemach hinter einem Vorhang die Leichen zweier Jünglinge. Sein Gastgeber klärt ihn am nächsten Morgen auf: Das abgeschlagene Haupt gehört dem ehebrecherischen Liebhaber seiner Frau, den er getötet hat. Es wird rituell allabendlich aufgetragen, um die Gattin an ihre Sünde zu erinnern und die Schande des Ehebruchs präsent zu halten. Die zwei toten Jünglinge sind Neffen des Ritters, stellvertretend umgebracht von Freunden des toten Liebhabers, denen es nicht möglich war, ihre Rache am Ritter selbst zu vollziehen. Durch ihren täglichen Anblick perpetuiert der Ritter den Zornaffekt, der seine eigene Rachbegierde speist.

Die *narratio* dieser exemplarischen Geschichte setzt auf den Mitvollzug der schockhaften Erfahrung des Kaufmanns als einer externen Beobachterfigur, die hinter dem äußerlichen Schein vollkommenen Glücks das verborgene Unglück des Ritters – eine ausweglose Verstrickung in Schuld und Rache – erkennen muss. Unterstützt wird diese Perspektivierung durch die soziale Differenz, die das Geschehen implizit vor einem Horizont spezifisch adliger Normen und Verhaltensmuster wahrnehmen lässt, mithin dem nicht-adligen Rezipienten eine distanzierte Positionierung erlaubt. Die *moralisatio* jedoch findet in der Rede des Ritters selbst statt, der mit seinem eigenen Schicksal die Mahnung begründet, der Kaufmann solle nicht über das Leben eines Menschen urteilen, bevor er Genaueres darüber erfahren habe. Marold folgt seiner Vorlage eng, setzt aber über sie hinausgehend einen eigenen Akzent, indem er die Aufklärung des düsteren Sachverhalts in der Rede des Ritters durch zusätzliche Rekurrenzen des zuvor nur in der Kapitelüberschrift exponierten Begriffs des ‚Kreuzes‘ rahmt.<sup>49</sup> Das ist mehr als eine redundante Figur der Schließung des Textes, denn dieser Begriff fungiert für Marold nicht nur im *Roldmarsch Kasten*, sondern auch in seinen anderen Werken stets als zentrales Schlagwort seiner kargen biographischen Selbstcharakterisierung.<sup>50</sup> Der auktoriale Geltungsanspruch der ‚moralisierenden‘ Rede des Ritters wird also

<sup>49</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 456<sup>v</sup>: „Aber, guth Kauffman, Ihr wißt nicht, | Wo meine Schu sehr trucken mich, | Vndt was vor Creutz mir ahnliegt hart.“ Die hier unterstrichenen Worte sind durch Marolds Auszeichnungsschrift hervorgehoben. Fol. 456<sup>v</sup>: „Mein Kauffman, nuhn betrachtet hie, [...] Welchs Creutz mir macht recht angst vndt bang.“ Vgl. bereits den Titel der Geschichte in *Schertz mit der Warheyt* (Anm. 40), fol. 41<sup>r</sup>: „Ein jeder hat sein Creütz. Von einem Ritter.“

<sup>50</sup> Vgl. Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* (Anm. 1), S. 322f., und in der Vorrede von Marold: *Sechs Fragen vnd Antwort* (Anm. 2), fol. A ij<sup>r</sup>: „[...] Hab ich in jetzgem Creutz für mich | Genommen diss Tractetlein klein [...]“.“

dadurch gesteigert, dass sie sich derjenigen des Autor-Ichs annähert, und diese Konvergenz wird zumindest anfangs auch dann noch aufrechterhalten, wenn Marold über seinen Prätext hinaus die *moralisatio* des Ritters mit einer aus Zitaten und Exempeln arrangierten Kette von Reflexionen über Unglück, Leid und Tod weiterspinnt: Der letzte Satz, mit dem der Ritter im Prätext den Kaufmann noch einmal direkt anspricht, ist im *Roldmarsch Kasten* durch Einrückung als Beginn eines neuen Abschnitts markiert. Ohne Zäsur setzt Marold anschließend die Rede des Ritters mit einem Zitat aus Ovids *Metamorphosen* und einem Verweis auf eine entsprechende Stelle im Buch Jesus Sirach (11:27f.) fort, bevor das Ich (des Ritters) die damit explizierte Lehre noch einmal in direkter Anrede (des Kaufmanns) auf sein eigenes Schicksal zurückbindet:

Drumb, Lieber Kauffman, guther herr,  
 Vrtheilt keins Menschen Leben mehr  
 Guth oder böß, ihr habts dann fein  
 Vor bas erfahren, Als das Mein.  
 Dann es ist gwißlich wahr die Red,  
 Wie aus Erfahrung spricht der Pöet:  
*dicique beatus*
*Ante obitum nemo supremaque funera debet.*<sup>51</sup>  
 Dann einem Jeglichen kahn Gott  
 Leichtlich vergeltten Inn dem todt,  
 Was er verdient hat alhier,  
 Spricht Syrach auch, das merckt von mihr.<sup>52</sup>

## 4.

Ohne Anzeichen für einen Sprecherwechsel folgt darauf eine weitere Exempelgeschichte über den Philosophen Demonax, die bereits bei Lukian zu finden ist:<sup>53</sup> Demonax verspricht einem um seinen verstorbenen Sohn trauernden

<sup>51</sup> Ovid: *Metamorphosen* III 136f. Es handelt sich um eine Prolepse, mit der auktorial auf dem Höhepunkt von Cadmus' Karriere bei der Gründung der Stadt Theben auf sein weiteres Schicksal vorausgedeutet wird. Indem Marold dies mit einer *Erfahrung* Ovids verknüpft, spielt er offenbar auf dessen Verbannung an. Bereits am Schluss von Kap. 81 (fol. 353<sup>v</sup>) zitiert Marold eine berühmte Passage aus Ovids *Tristia*, in der die Untreue von Freunden beklagt wird (I 9, 5–14). Ähnlich wie am Ende des *Roldmarsch Kastens* konvergiert auch in den dort folgenden deutschen Versen die resümierende Figurenrede mit dem auktorialen Ich, wenn die Wahrheit der Aussage durch eigene Erfahrung authentifiziert wird.

<sup>52</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 456<sup>v</sup>.

<sup>53</sup> Lukian: *Demonax*, 25.

alten Mann, „Deß Nahm mihr ausgefallen dann“,<sup>54</sup> er könne die Seele des Toten zurückbringen, wenn der Alte ihm drei Menschen nennen könne, die niemals Unglück und Leid erfahren hätten. Selbstverständlich ist diese Bedingung nicht erfüllbar, und die ausbleibende Antwort motiviert eine mahnende Erinnerung an die Unausweichlichkeit des Todes sowie die Mahnung zu maßvoller Trauer. Die Figurenrede des Demonax, der sein *memento mori* an den trauernden Alten richtet, überlagert hier die analoge Figurenrede des Ritters gegenüber dem Kaufmann – und beide Ich-Instanzen sind wiederum kaum von derjenigen des auktorialen Ichs zu unterscheiden. Letzteres tritt besonders deutlich hervor, wenn Demonax innerhalb seiner Rede zwei lateinische Distichen über die *Abwechslung* (im Sinne der *Fortuna variabilis*) vorträgt, die er als „mein Symbolum“ bezeichnet.<sup>55</sup>

Eine Serie von weiteren einschlägigen lateinischen Sentenzen schließt sich an, die jeweils deutsch paraphrasiert werden und im Unisono der Figuren mit dem auktorialen Ich vorgetragen scheinen. Spätestens mit dem Verweis auf christliche Autoritäten wie Basilius und Bernhardus<sup>56</sup> sind die Reflexionen allerdings nicht mehr der Rede des Demonax zuzurechnen, und mit dem Wechsel der Anrede vom ‚Ihr‘ zum ‚Du‘ scheint dann auch die Kommunikationssituation zwischen Ritter und Kaufmann endgültig abgelöst durch das auktoriale Ich in der Rolle des geistlichen Lehrers.<sup>57</sup> Schließlich aber wird die Serie der *autoritates* abgebrochen, und durch einen Leerraum abgesetzt beginnt eine Textpassage, die von einem graphisch deutlich hervorgehobenen Akrostichon eingefasst ist: *DIDERIG MHAROLD VON SMALKALDEN PARALISAND*.<sup>58</sup> Inhaltlich entwickelt dieser Abschnitt weiter, was zuvor bereits thematisiert worden ist. Das auktoriale Ich argumentiert jetzt allerdings nicht mehr zitierend, sondern authentifiziert seine Aussagen wieder

<sup>54</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 457<sup>r</sup>. Es handelt sich um Herodes Atticus.

<sup>55</sup> Ebd., fol. 457<sup>v</sup>. Das zweite Distichon („Aduersa idcirco placide superare FERENDO | Discas atque Animum, SPE MELIORIS, ale“) scheint auf Verse aus einem Epigramm Johann Stigels zurückzugehen: „Discite fortunam placide superare ferendo, | Atque animum sortis spe melioris ale“ (Johannes Stigelius: *Poematum* [...] *Volumen primum*. Jena [1577] [VD 16: S 9103], fol. 219<sup>r</sup>: *Ferendum et sperandum*).

<sup>56</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 458<sup>r</sup>.

<sup>57</sup> Ebd., fol. 458<sup>r</sup>: „So baltd du gborn bist, sterben lern.“

<sup>58</sup> Ebd., fol. 458<sup>v</sup>–459<sup>v</sup>. Am Schluss der beiden frühen Handschriften findet sich jeweils eine ‚Signatur‘ des Autors durch Hervorhebung der Buchstaben DMS, seiner Namensinitialen, ergänzt durch eine Abkürzung des Herkunftsorts, die entweder auf Schleusingen oder auf Schmalkalden verweist. Vgl. Marold: *Psalter* (Anm. 24), S. 738 (korr. 740): „Deo Maximo, Soli [...]“; ders.: *Ecclesiasticus* (Anm. 24), S. 377: „Dem Herrn die Ehr | Mann gebe nur, | Sonst keinem mehr.“

durch die eigene Erfahrung;<sup>59</sup> es hebt zudem den weisen Umgang mit dem jedem auferlegten ‚Kreuz‘ von einem närrischen ab:

Alßo weis doch der Narr kein gschick,  
 Raißt wie ein Rasent Hundt am Strick,  
 Ohn Endt auch klagt, baltt Nacht Vndt Tag,  
 Liebt das, welchs er nitt haben mag,  
 Das er nitt Ändtern kahn, Vndt ihm  
 Vhntraglich macht Sein Creutz forthin,  
 Ohn Vntterlas auch schweher sehr,  
 Nach dieser Vngeduldt. Aber  
 Sein Wundt nitt weitter zerrt der Weys,  
 Macht nitt viell Sperrens, Vndt mitt Vleis  
 Am klayd das best herfur wendt fein,  
 Lacht, wie er kahn, das Elendt Sein  
 Kahn auch fein decken Allen Schad  
 Ahn ihm, den er nitt heylt mitt rath.<sup>60</sup>

Die zuvor bereits propagierte christliche Tugend der *patientia*, nach deren Maßgabe weltliches Unglück im Gedanken an den Tod und in der Hoffnung auf das Jenseits durch Geringschätzung ertragen werden kann, wird hier signifikant in Richtung einer immanent gedachten Bewältigungsstrategie der *dis-simulatio* verschoben. Blickt man zurück auf die letzten beiden Kapitel der Sammlung, dann wäre wohl in der *Decameron*-Novelle (Kap. 98) die zorngetriebene tödliche Strafgewalt des Vaters, der die uneheliche Liebesbeziehung des Theodorus mit seiner Tochter durch die Tötung der beiden aus der Welt schaffen will, als Beispiel für den närrischen Versuch zu werten, sich gegen einen unabänderlichen Schaden aufzulehnen. Reue und die Wendung zu einer angemesseneren Problemlösung werden hier allerdings nicht durch eine Einsicht des Protagonisten bewirkt, sondern durch ein unvorhersehbar von außen eintretendes Ereignis, das zu einer neuen, entschärften Sachlage führt. Wenn man die nachfolgende Exempelgeschichte (Kap. 99) als kasuistisches Gegenstück dazu begreift, dann zeigt sich in ihr, dass gerade die vollzogene Sanktionierung einer illegitimen Liebesbeziehung durch die Tötung des Schuldigen keine Lösung herbeiführt, sondern das „Creutz“ in der Perpetuierung einer

<sup>59</sup> Dabei erfährt die Vorstellung vom ausgleichenden Glückswechsel im Bild der *Fortuna variabilis* eine pessimistische Wendung: „Dann Gott der Herr helts So Inn mein, | Rundt beÿ eim Glück Zweÿ Vnglück seÿn | Inn Einem Nutz, Zweÿerleÿ Schad, | Geduppelt Straff, Vff eÿntzel Gnad.“ Die Behauptung, Gott selbst sei für dieses Missverhältnis verantwortlich, relativiert Marold durch die nachgeschobene Erklärung: „Mancherleÿ Sündt Diß macht allein, | Hie Inn der Weltt, die Schrecklich saÿn“ (ebd., fol. 458<sup>v</sup>f.).

<sup>60</sup> Ebd., fol. 459<sup>r</sup>.

Rachekette noch viel „schwehrer“ macht. Der Protagonist dieser Geschichte allerdings ist zu Einsicht und Reflexion durchaus fähig und mag zugleich als Beispiel für die dem Weisen zugeschriebene Fähigkeit der *dissimulatio* gelten, denn er kann offenbar „fein decken Allen Schad“, den er nicht „mitt rath“ beheben kann.

Gemessen an der *moralisatio*, auf welche die beiden letzten Stücke der Sammlung hinführen, bieten sie also weniger exemplarische Plausibilisierung als vielmehr kasuistische Problematisierung. Es scheint auf diese Weise jedenfalls, als solle der Gedanke an Vergänglichkeit und Tod bei Marold nicht in erster Linie einen Appell zur Abkehr von sündhaftem Tun begründen. Im Zentrum steht eher die Mahnung, Konflikte, die durch sündhaftes Verhalten entstanden sein mögen, nicht durch drastische Strafgewalt eskalieren zu lassen. Weniger die Frage nach der Moralität eines bestimmten – etwa sexuell transgressiven – Handelns ist wichtig als vielmehr der geduldige Umgang mit dem ‚Kreuz‘, das jedem Menschen unabänderlich auferlegt ist. Damit führt die *moralisatio*, mit der die Sammlung schließt, zugleich zurück zu ihrer poetologischen Selbstbestimmung durch das Titelblatt und die Vorrede: Der *Roldmarsch Kasten* ist offenbar insgesamt angelegt als poetischer Ausdruck wie als Bewältigung des ‚Kreuzes‘, unter dem sein Autor sowohl hinsichtlich seines individuellen Schicksals wie hinsichtlich der akuten konfessionellen Krise zu leiden hatte. Die Adaptation gerade des Buchtyps der Schwanksammlung lässt sich insofern als bewusst dissimulierende Ablenkung oder auch als Ausweichen in einen narrativ konstruierten Freiraum verstehen.<sup>61</sup> Marold verhält sich wie „der Weys“, der „nitt viell Sperrens“ macht, sondern „s[l]acht, wie er kahn, das Elendt Sein“.

Bevor der *Roldmarsch Kasten* kurz darauf durch ein Explicit abgeschlossen wird,<sup>62</sup> fügt Marold der Serie lateinischer Sentenzen noch ein letztes Glied an: Das irdische ‚Kreuz‘ ist zwar bitter wie Aloe, aber es wirkt dabei zugleich als Heilmittel, das den Menschen vor der „aeterna putrefactio[]“ bewahren kann.<sup>63</sup> Das Leiden reinigt von der Sünde und ermöglicht am Jüngsten Tag die Auferstehung zur ewigen Freude. Die Argumentation gelangt damit schließlich noch zum hoffnungsvollen Ausblick auf die Erlösung der Gläubigen durch das ‚Kreuz‘, das Christus auf sich genommen hat. Und auch dies wird in den letzten beiden Versen der Sammlung durch ein Zitat untermauert: „Denn waß Lebt, stirbt aus Adams Noth, | Was stirbt, das lebt durch Christi Todt.“<sup>64</sup> Man

<sup>61</sup> Vgl. Waltenberger: *Geltendes im Nichtigen* (Anm. 1), S. 322f.

<sup>62</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 460<sup>r</sup>. Auf das Explicit folgt noch ein Nachtrag und das Inhaltsverzeichnis.

<sup>63</sup> Ebd., fol. 459<sup>v</sup>.

<sup>64</sup> Ebd., fol. 460<sup>r</sup>.



hätte diese Sentenz durch einen Verweis auf die Bibel (1 Kor 15:22) autorisieren können – oder etwa auch durch den Hinweis auf ihre Rekurrenz als Sarginschrift einer prominenten Persönlichkeit.<sup>65</sup> Marold aber bindet die Glaubenswahrheit, auf die hin sich sein „Schmahle[r] vnndt kahle[r] Roldtmarsch kasten[]“ am Ende bewegt, demonstrativ wieder zurück auf den ‚nahen‘ städtischen Kontext, indem er die Verse als Schluss einer „Grabschriefft“ authentifiziert, die nicht einer allgemein bekannten, exemplarisch wirksamen Figur zugeordnet ist, sondern einer unbekannten „Fraw Katschen Köhlerin“.<sup>66</sup> Die ihr attribuierte „Gedult[]“ deutet eine Exemplarizität an, die sich allenfalls einem engen lokalen Kreis von Rezipienten erschlossen haben mag: Nur wer „bas erfahren kann“, welches „Creutz“ ihr auferlegt war, dürfte sich erlauben, über ihr Leben – „[g]uth oder böß – zu [v]rtheil[n]“. <sup>67</sup> Dem heutigen Leser bleibt die ‚Wahrheit‘ ihrer Geschichte aber ebenso unverfügbar wie diejenige des Autors Dietrich Marold.

<sup>65</sup> Der Spruch erscheint beispielsweise als Sarginschrift der im Jahr 1608 verstorbenen, in Lauingen bestatteten Katharina Sophia von Liegnitz; vgl. Georg Michael Weissenhahn: *Das Grabmal der Durchleuchtigsten Pfalzgrafen etc. höchstsel. Andenkens zu Lauingen*. Leipzig 1782, S. 22.

<sup>66</sup> Marold: *Roldmarsch Kasten* (Anm. 25), fol. 460<sup>r</sup>. Eine „Kath[arina?] Kolerin“ ist in Schmalkaldener Stadtrechnungen für das Jahr 1546 bezeugt; vgl. Gudrun Clemen: *Stadtrechnungen als Quelle zur Alltags- und Sozialgeschichte Schmalkaldens im 16. Jahrhundert. Auf der Grundlage der Rechnungsbücher 1543 und 1549 sowie – supplementär – 1546*. Schmalkalden 2004 (Nova historia Schmalkaldica 1), S. 184.

<sup>67</sup> Vgl. oben S. 216.